

Danke Ungarn!

Referat von Kaspar Villiger an der Gedenkfeier vom 4. November 2006

Meine Damen und Herren,

Es ist auf den Tag genau 50 Jahre her, seit die sowjetischen Truppen mit erdrückender Übermacht in Budapest und in andere ungarische Städte eindrangen. Mit einem brutalen Schlag zerstörten sie alle Hoffnungen, die während der kurzen Tage der demokratischen Euphorie in Ungarn aufgekeimt waren. Etwa eine Woche lang, nachdem Moskau Konzessionsbereitschaft angedeutet und seine Truppen aus Budapest zurückgezogen hatte, hatten Freiheitsrechte gegolten und war eine beglückende nationale Einigkeit entstanden. Dann dieser Rückschlag am 4. November! Der heroische Widerstand fruchtete nichts. Nach etwa zehn Tagen war er gebrochen. Beide Seiten beklagten Tausende von Toten. Zweihunderttausend Ungarn verliessen ihre Heimat, zahllose wurden verurteilt und hunderte hingerichtet. Vierzehntausend ungarische Flüchtlinge fanden Zuflucht in der Schweiz.

Miteidgenossen, die damals aus Ungarn zu uns kamen, haben zu unserer heutigen Gedenkfeier geladen. Sie möchten ihre Dankbarkeit dafür ausdrücken, dass sie hier eine Heimat gefunden haben, die ihnen eine würdige Existenz in Freiheit ohne Aufgabe ihrer ungarischen Identität ermöglichte. Deshalb soll dieser Anlass die, wie es Herr Prof. Gyarmathy vorhin so liebenswürdig ausdrückte, „einzigartige Reaktion des Schweizervolkes“ und weniger die historischen Ereignisse würdigen. Ich möchte Ihnen, liebe Ungarnschweizerinnen und –schweizer, für diese Gedenkfeier danken. Es tut vielen Schweizerinnen und Schweizern gut, auch einmal Anerkennung für ein Verhalten in der Geschichte zu erfahren!

Gestatten Sie mir indessen, meine Ausführungen trotzdem in einen breiteren historischen Kontext zu stellen. Das hilft erstens verständlich zu machen, warum die Schweiz so und nicht anders reagierte, und es belegt zweitens, dass auch die Schweiz Grund hat, den Ungarnschweizern und dem mutigen ungarischen Volke dankbar zu sein. Ich will drei Thesen aufstellen und begründen!

1. These: Die Ungarn kämpften 1956 um Werte und Ideen. Der Kampf ging verloren. Er hat sich trotzdem gelohnt.

Meine Damen und Herren,

Das zwanzigste Jahrhundert war das Jahrhundert zweier schrecklicher gescheiterter Ideologien. Beide forderten Millionen von Opfern, und beide brachten auch nicht ansatzweise die versprochene Erlösung. Im Westen fand die kommunistische Ideologie trotz ihres offenkundigen Versagens immer wieder Sympathisanten. Das mag mit den behaupteten hehren Zielen der Gleichheit und sozialen Gerechtigkeit zu tun gehabt haben. Der sogenannte reale Sozialismus aber hatte für jene, die ihm unterworfen waren, schreckliche Folgen: Berieselung mit verlogener Propaganda, Unterdrückung, Hinrichtungen, Bespitzelung, Armut.

Mit Ungarn meinte es das zwanzigste Jahrhundert besonders schlecht: zwei verlorene Weltkriege, territoriale Verluste, Abspaltung eines Drittels seiner Bevölkerung, die Herrschaft der Nazis mit ihren Massentötungen, dann das Joch der Sowjetunion mit den Deportationen, politischen Gefangenen und Hinrichtungen. Es ist nicht erstaunlich, dass sich gegen die Mitte der Fünfzigerjahre in Ungarn eine enorme Unzufriedenheit aufgestaut hatte. Man hatte die politische Unterdrückung schlicht satt.

Trotzdem gab es niemanden, der eine Revolution geplant hatte. Die Studenten, welche sich am 23. Oktober zu einer Kundgebung versammelten, wollten friedlich ihre Sympathie für Polen ausdrücken, wo Unruhen ausgebrochen waren. Am Vortag waren an einer Grossversammlung an der Technischen Hochschule Budapest sechzehn politische Forderungen aufgestellt worden, welche auf eine Umgestaltung, aber nicht auf einen Sturz des Systems zielten. Sie umfassten drei Bereiche: Demokratisierung des politischen Systems unter Garantie grundlegender Freiheitsrechte; Wiederherstellung der Unabhängigkeit des Landes; Verbesserung der Lebensbedingungen. Wirtschaftspolitisch dachte man unter dem Einfluss des jugoslawischen Experimentes an eine Art dritten Weg.

Es ging also um zwei ideelle Anliegen: um die Beseitigung von Fremdherrschaft und um Freiheit und Demokratie.

Aber eine Revolution war nicht geplant. Als die Staatsmacht indessen provokativ eingriff und es erste Tote gab, geriet das Ganze ausser Kontrolle. Junge Arbeiter bewaffneten sich und kämpften mit enormem Mut und viel Erfindergeist gegen die Panzer der Besatzungstruppen und gegen die Polizei der Staatssicherheit. Und dann, fast wie durch ein Wunder, kam die erwähnte Woche der Euphorie, als der spontane Aufstand Erfolg zu haben schien.

Die ungeplante Volkserhebung, die spontane Entwicklung freiheitlicher und demokratischer politischer Programme und dann der heroische, aber mit brachialer Gewalt gebrochene Widerstand: war das alles umsonst, oder hatte es langfristig eine erkennbare positive Wirkung?

Im Innern waren die Folgen zunächst katastrophal. Das Kádár-Regime entfachte einen eigentlichen Rachefeldzug mit Einkerkerungen, Verurteilungen, Hinrichtungen und allgemeiner politischer Repression. Aber der Schock über den Aufstand im „Arbeiterparadies“ und der Todesmut der Arbeiter sass bei den Herrschenden in Moskau und Budapest tief. Sie erkannten, dass das ungarische Volk so nicht zu gewinnen war. Moskau gewährte allmählich eine längere Leine. Der Terror begann abzuflauen. Privatwirtschaftliches Handeln wurde in begrenztem Umfang möglich. Der eiserne Vorhang gegen Westen bekam allmählich kleine Perforationen. Ungarn wurde dank den Helden von 1956 zum freiesten Ostblockland und erarbeitete eine gewisse Prosperität. Es ist wohl auch kein Zufall, dass es Ungarn war, welches 1989 eine Bresche in den eisernen Vorhang schlug und damit den raschen Zerfall des Sowjetimperiums so richtig erst einleitete.

Nicht minder wichtig war die Wirkung der ungarischen Spontanrevolution nach aussen. Von allen Aufständen und Akten des Widerstandes, etwa dem Abfall Titos 1948, der Arbeitererhebung in Ostberlin

1953 oder dem Prager Frühling 1968, war der ungarische Aufstand der heroischste, eindrucklichste und nachhaltigste. Der Bankrott der kommunistischen Idee wurde plakativ sichtbar. Die Werktätigen hatten sich im Paradies der Werktätigen gegen die Unterdrücker erhoben: Welche Ironie! Auch den Sympathisanten im Westen wurde bewusst, dass die Ostvölker die Teilung Europas niemals akzeptiert hatten. Die dritte Welt erkannte, wie verlogen das sich Aufspielen der Sowjetunion als selbstlose Freundin kleiner, armer Länder war. Für die westlichen Kommunisten war das Geschehen verheerend. Und vielen Menschen im Westen, die sich mit der europäischen Teilung gut abgefunden hatten und deren viele sich durch die Sirenenklänge über die Koexistenz hatten einlullen lassen, diesen Menschen wurde der Wert von Freiheit und Demokratie plötzlich wieder bewusst. Wahrscheinlich haben die Budapester Ereignisse den Sowjetkommunismus weit nachhaltiger erschüttert, als nach dem vermeintlichen Sieg der Panzer sichtbar wurde.

Und vielleicht gibt es noch eine wichtige Erkenntnis: Auch jahrelange Unterdrückung vermag den Willen zur Freiheit und die Sehnsucht nach einem Leben in Würde niemals ganz abzuwürgen.

2. These: Staaten und Systeme, die auf menschenverachtenden Ideologien aufgebaut sind, können sich oft lange halten. Aber irgendwann beginnt, von mutigen Menschen getrieben, der Zersetzungsprozess. Der Aufbau einer prosperierenden Demokratie auf den Trümmern der Ideologie hingegen ist schwierig, langwierig und von Rückschlägen begleitet. Aber er ist möglich.

Sehr geehrte Anwesende,

Die beiden grossen gescheiterten Ideologien des 20. Jahrhundert waren in vielerlei Hinsicht verschieden. Aber sie arbeiteten bei der Unterdrückung ihrer Völker mit den gleichen Mitteln: Unterdrückung der demokratischen und bürgerlichen Freiheiten und der Menschenrechte, Bespitzelung, Denunziation, Strafen für politischen Widerstand, angefangen bei subtilen Schikanen bis zu spektakulären Schauprozessen und Hinrichtungen. Jede oppositionelle Regung wurde mit drakonischen Mitteln unterdrückt. Durch die Benennung von Sündenböcken und die Aggression gegen äussere Feinde lenkte man von den inneren Problemen ab. Die herrschende Kaste hingegen schanzte sich Privilegien sonder Zahl zu.

Warum konnten sich solche Systeme über Jahre halten? Zunächst sind die meisten Menschen keine Helden. Sie ducken sich und versuchen, irgendwie über die Runden zu kommen. Viele passen sich an, wenn es Vorteile bringt. Die Privilegien der Herrschenden sind für einige ein Anreiz, auch dazu gehören zu wollen. Nur wenige haben den Mut, sich offen aufzulehnen und die Konsequenzen in Kauf zu nehmen. Aber irgendwann beginnt der Zersetzungsprozess. Die Ideen der Freiheit, der politischen Rechte und der Menschenrechte haben eine enorme Sprengkraft. Deshalb erstaunt nicht, dass es 1956 demokratische und liberale Ideen und Werte waren, welche als Motoren wirkten und die spontan entwickelten politischen Programme prägten. Als 1989 der eiserne Vorhang barst und wir Westler

dahinter nicht Feinde, sondern Menschen wie wir entdeckten, war der politische Zersetzungsprozess viel weiter fortgeschritten, als viele von uns vermutet hatten.

Mit dem Abbruch von Stacheldraht und Signalanlagen an der Westgrenze, welchen die ungarische Regierung im Februar 1989 verfügte, zerfiel die sowjetische Ordnung Zentral- und Osteuropas in einem nie erwarteten Tempo.

Aber auch das Verhalten der demokratisch regierten Grossmächte beeinflusste die Lebensfähigkeit diktatorischer Herrschaftssysteme immer wieder. Während duckmäuserisches Gewährenlassen oder gar Anbieten solche Systeme stabilisiert, zahlt sich konsequentes in die Schranken weisen aus. Dies gilt es auch heutzutage nicht zu übersehen. Vielleicht wäre der Blutzoll des zweiten Weltkriegs geringer ausgefallen, wäre man Hitler am Anfang mit mehr Härte begegnet. Pazifistische Bewegungen nach dem Motto „lieber rot als tot“ stützten indirekt das Sowjetsystem während Jahren. Es brauchte, um ein weiteres Beispiel zu geben, den mutigen NATO-Doppelbeschluss, hart bekämpft von der damaligen Friedensbewegung, um anfangs der Achtziger Jahre den ersten bahnbrechenden Abrüstungsvertrag der Geschichte zu ermöglichen.

Hätten die USA, wie es die Aufständischen 1956 erhofften, zu Hilfe eilen sollen, statt Moskau zu signalisieren, man werde Gewehr bei Fuss stehen? Niemand weiss, ob das den Zerfall des Ostblocks schon vor fünfzig Jahren eingeleitet hätte oder ob es zu einem dritten, atomaren Weltkrieg gekommen wäre. Aber sicher ist, dass das Ausbleiben der militärischen Hilfe aus dem Westen die mutigen Kämpfer Ungarns masslos enttäuschte und möglicherweise die versteckte Opposition in anderen Ländern entmutigte.

Die Wende von 1989 hat die Welt verändert. Die mittel- und osteuropäischen Länder sind in die europäische Wertegemeinschaft zurückgekehrt. Sie führten Demokratie und Marktwirtschaft ein. Aber dieser Weg führte nicht, wie viele Menschen in den befreiten Ländern wohl geglaubt hatten, direkt ins Paradies. Obwohl die Ungarn die Transition zunächst rasch und dezidiert an die Hand nahmen, blieben ihnen grosse Enttäuschungen nicht erspart. Das Bruttoinlandprodukt brach nach der Wende ein, 600'000 Menschen verloren ihre Arbeit, und erst nach 2000 wurde wieder der Lebensstandard von vor 1989 erreicht. Gemäss einer Umfrage sollen derzeit 30 Prozent der Ungarn der Meinung sein, unter Kádár, dem sanftmütig gewordenen Rächer, sei alles besser gewesen. Zweifel an Demokratie, Freiheit und Marktwirtschaft tauchen auf. Ihnen wird zunehmend angelastet, was noch immer Nachwehen des alten Systems sind.

Wir alle haben den Zeitbedarf für den Wandel unterschätzt. Wir haben die gewaltige Anstrengung unterschätzt, die nötig ist, um nach Jahren der institutionalisierten Korruption neue und korrekt genutzte Institutionen aufzubauen und nach Jahren verfehlter Planwirtschaft Unternehmertum und Märkte zum Funktionieren zu bringen. Die Schatten der jahrzehntelangen kommunistischen Misswirtschaft sind länger als erwartet.

Es genügt nicht, Demokratie und Marktwirtschaft formal einzuführen. Es braucht einen Grundstock von gesellschaftlich anerkannten und gelebten Werten, wenn beide funktionieren sollen, Werte wie Ehrlichkeit, Redlichkeit, Fairness, Wahrhaftigkeit, Respekt anders denkenden gegenüber, u.a.m. Freiheit muss mit Verantwortung genutzt werden, wenn sie sich nicht selber gefährden soll.

Die Bilder und Berichte vom diesjährigen 23. Oktober in Budapest erfüllen uns mit Traurigkeit: Knüppel, Tränengaswolken und Gummischrotgewehre statt parteiübergreifendes würdiges Gedenken; gehässige Schuldzuweisungen statt gemeinsame Besinnung auf die Werte, für welche vor fünfzig Jahren Menschen zu Tode kamen; gegenseitige Beschimpfung statt gemeinsames Anpacken der Zukunft.

Ich sage das ohne jede helvetische Überheblichkeit. Herr Prof. Gyarmathy hat eben das politische Klima der Schweiz als menschenwürdig, human und konstruktiv bezeichnet. Wir freuen uns über dieses Kompliment. Aber wir wissen alle, wie sehr auch bei uns zu leichtfertig solche Werte immer wieder mit Füßen getreten werden und wie rasch eine mühsam aufgebaute politische Kultur wieder erodieren kann. Wir haben keinen Grund, selbstgerecht auf jene zu zeigen, die den beschwerlichen Weg zum Aufbau einer politischen Kultur auf den Trümmern eines korrupten Systems suchen. Dass Ungarn diesen Weg finden möge, wünschen wir von Herzen.

Wir dürfen auch nicht vergessen, was alles schon geleistet worden ist. Denken wir nur an die Reformen, die für den EU-Beitritt verwirklicht werden mussten. Wenn ich an die Schwierigkeiten mit unseren Reformen denke, kann ich vor der Leistung Ungarns und der anderen neuen EU-Mitgliedern unter schwierigsten Umständen nur den Hut ziehen. Es belegt auch, wie sehr die EU als Katalysator für den Aufbau der europäischen Werteordnung wirkt. Wir dürfen auch nicht vergessen, dass die nachhaltige Integration der ehemaligen Ostblockländer in die europäische Wertegemeinschaft durch den Beitritt zur EU von enormer friedenspolitischer Bedeutung ist. Ein auf Dauer befriedetes Europa ist zur wahrscheinlichen Perspektive geworden, eine Perspektive, die für unsere Grossväter noch undenkbar schien.

Gestatten Sie mir dazu eine innenpolitische Nebenbemerkung: An diesen positiven Entwicklungen hat auch die Schweiz politisch und wirtschaftlich ein Interesse. Die sogenannte Kohäsionsmilliarde ist als Beitrag zu dieser Stabilisierung ein fairer und kein übertriebener Preis.

3. These: Immer wieder kamen Menschen aus fernen Ländern in die Schweiz. Sie waren mehr oder weniger willkommen. Die Integration mag für beide Seiten oft schwierig gewesen sein. Aber die Schweiz hat ihre Offenheit nie bereuen müssen.

Meine Damen und Herren,

Die Ereignisse in Ungarn wühlten die Schweiz auf. Eine Sympathiewelle durchflutete das Land. Widerstand war ja immer ein Element unseres Selbstverständnisses gewesen, herkommend von weit

zurückliegenden Erfahrungen in unserer Geschichte. Wahrscheinlich fühlten wir uns dem Volk verwandt, das sich so heroisch gegen Unterdrückung wehrte. Wir bewunderten die Menschen, die genau das taten, wovon wir hofften, dass wir es selber unter gleichen Umständen auch getan hätten. Menschen bezeugten ihre Solidarität, Studenten demonstrierten, spontane Hilfsaktionen schossen wie Pilze aus dem Boden, Spenden flossen reichlich. Studien- und Arbeitsplätze wurden vermittelt. Der Bundesrat verfügte die Aufnahme Tausender ohne Prüfung der Einzelfälle.

Es scheint, dass die Ankommenden, die vom Erlebten noch unter Schock standen, vom Empfang überwältigt waren. Aber Euphorie ist kein Dauerzustand. Es kam auch für die Ungarn der Alltag, das Leben in einem Land mit einer völlig anderen Mentalität und Tradition, das Erlernenmüssen einer fremden Sprache, das Sich-Durchschlagen-Müssen in einem Staat, der zwar Freiheit gewährt, aber auch nichts schenkt.

Die Ungarn haben diese Probe glänzend bestanden. Sie wurden Schweizerinnen und Schweizer, sie trugen und tragen mit ihrer beruflichen Tätigkeit zum Funktionieren der Gesellschaft und zum Wohlstand bei, nahmen und nehmen die politischen Rechte und Pflichten wahr, und das alles, ohne ihr ursprüngliches Temperament und ihre ungarische Identität zu verleugnen. Sie bereichern unser Land. Wenn in einer Umfrage eine überwältigende Mehrheit der Ungarnschweizer erklärt, sie fühle sich wohl hier und würde in einer vergleichbaren Situation wieder die Schweiz wählen, so macht das uns Einheimische ein wenig stolz.

Wir wissen alle, dass nicht alle Flüchtlinge in der Schweiz mit gleicher Herzlichkeit empfangen wurden und werden, wie damals die Ungarn. Wir wollen nichts idealisieren. Es gibt Integrationsprobleme in Schulen und auf Pausenplätzen. Es gibt breite Wellen des Unmutes, wenn zu viele Ausländer auf einmal kommen und übermässige Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt befürchtet wird. Es gibt Unverständnis, wenn Menschen aus fremden Kulturkreisen sich als wenig anpassungsfähig zeigen. Und es gibt Wut, wenn kriminelle Taten vermutet oder begangen werden. Man darf solches zwar nicht dramatisieren. Aber man darf es auch nicht verdrängen oder schönreden. Sonst wird die Faust im Sack gemacht mit dem Risiko von politischen Überreaktionen.

Aber das ist nur die eine Seite. Es gibt auch eine andere. Die Schweiz hat eine enorme Assimilationskraft bewiesen. Fremdenfeindliche Initiativen wurden nach erbitterten Auseinandersetzungen samt und sonders abgelehnt. Diejenigen, deren Eltern, Grosseltern oder Urgrosseltern einwanderten, sind Legion. Die ersten Fabrikanten in der Schweiz waren Hugenotten. Unter den ersten Nobelpreisträgern der Schweiz waren überdurchschnittlich viele Ausländer, etwa Einstein, Ruzicka, Hesse, Prelog. Industrielle wie Nestlé, Brown, Boveri und viele andere waren Immigranten. Lange war die Pfauenbühne wegen der deutschen Immigranten die beste deutschsprachige Bühne. Unsere Bundesverfassung wäre ohne die amerikanische Verfassung und die französische Revolution nicht denkbar. Liberale Flüchtlinge aus umliegenden Monarchien gaben unserer Kultur, unserem Bildungswesen, unserer Politik und unserer Wirtschaft wesentliche Impulse.

Die Erfolgsgeschichte der Schweiz wäre ohne diesen Zustrom an Ideen und Unternehmergeist nicht denkbar, wie auch unser Wohlstand ohne den Austausch von Waren und Dienstleistungen mit der Welt nicht denkbar wäre. Im Wechselspiel von Abschottung und Offenheit hat die Schweiz immer von der Offenheit profitiert.

Schluss

Ich habe am Anfang gesagt, wir hätten den Ungarn gegenüber Grund zur Dankbarkeit. Sie haben mit ihrem todesmutigen Aufstand ein leuchtendes und beeindruckendes Beispiel dafür gegeben, dass man Unterdrückung und Knechtschaft niemals akzeptieren darf. Sie haben damit trotz des schrecklichen Scheiterns ihre Situation langfristig verbessert und wesentliches zur Schwächung eines Unrechtsregimes geleistet. Sie haben mit der Öffnung der Grenzen 1989 den realen Zusammenbruch eingeleitet, und sie haben, zusammen mit anderen Ländern des ehemaligen Ostblocks, durch die rasche Integration in die europäische Wertegemeinschaft einen unschätzbaren Beitrag zur Stabilisierung Europas geleistet. Die damaligen Ungarnflüchtlinge und ihre Kinder sind mittlerweile zu Landsleuten geworden, die ihren Beitrag an unser Gemeinwesen leisten und die wir nicht missen möchten.

Deshalb sage ich, in Abwandlung des Mottos dieser Veranstaltung:

Danke Ungarn!

Dem schönen Land, aus dem Sie stammen, liebe Ungarn-Schweizerinnen und –Schweizer, wünschen wir, dass es die noch vorhandenen Schwierigkeiten überwinden und bald zu politischer Stabilität und nachhaltiger Prosperität finden möge. Den Willen, das Potential und die Kraft dazu hat es!